Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 1 (1897-1898)
Heft: 10

Artikel: Bedenkliche Gastfreundschaft
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663519

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

neuen Schwung und mit beredter, wenn auch noch matter Stimme nahm er seine klassischen Zitate wieder auf. Ich drückte mich ans andere Ende des Decks und ließ mir von seiner Lordschaft vom anglo-egyptischen Sudanfeldzuge allerlei Interessantes erzählen.

Bedenkliche Gastfreundschaft.

Die Gastfreundschaft ist eine Sitte, die uns als ein Zeichen echter Nächstenliebe aus dem Altertume überliefert ist, und die bei orientalischen Völkern noch heute mit einer Opferwilligkeit geübt wird, wie sie unter christlichen Kulturvölkern fremd geblieben ist. Sie wurde in frühern Jahrhunderten fremden Reisenden zu teil, die in Ermangelung von Gasthäusern Obdach und Verpflegung in Privathäusern suchten, und deren Bewirtung allgemein als eine Ehrenpflicht galt.

Allmählig hat sich ein Wandel in der Art der Gastfreundschaft vollzogen. In demselbem Maße, wie für die Bedürfnisse der Fremden durch öffentliche Gasthäuser gesorgt worden ist, hat sich die private Fürsorge gegen Reisende verringert, und schon seit Menschenaltern sind wir gewöhnt, gastliche Türen nur Verwandten und guten Freunden zu öffnen. Man kann sich damit in dem Bewußtsein befreunden, daß sich eben die Zeiten und die allgemeinen Bedürfnisse geändert haben; denn es ist nur menschlich, daß man Freundschaftsbezeugungen auf wirkliche Freunde beschränkt, so lange nicht eine moralische Pflicht anders gebietet. Die Art und Weise aber, wie man heutzutage Gastfreundschaft zu üben pflegt, muß dem Volksfreund im höchsten Grade bedenklich erscheinen, denn es wird dabei ein Luxus entfaltet, der zu dem Vermögen oder Einkommen der betreffenden Gastgeber in keinem angemessenen Verhältnis steht. Die verderbliche Sucht, anderen nicht nachzustehen oder sie gar zu überbieten, veranlaßt Familien des einfachen Mittelstandes, entweder unabwendbare Lebensbedürfnisse ungenügend zu befriedigen, oder aber — sich in Schulden zu stürzen. Schon die Anforderungen, die durch einen sogenannten Damenkaffee an den Geldbeutel des Familienhauptes gestellt werden, haben sich in neuerer Zeit außerordentlich gesteigert. Während sich die Hausfrau früher damit begnügte, ihren Freundinnen eine Tasse Kaffee mit Zwieback oder einfachem Kuchen vorzusetzen, wird heutzutage nicht nur das Kaffeegebäck mit besonderem Raffinement ausgesucht, sondern es wird in der Regel auch noch ein zweiter Gang, bestehend in Torte und schwerem

Wein — der, nebenbei gesagt, dem Naturell der meisten Damen nichts weniger als zuträglich ist — geboten. Bei solcher Ueberfülle von Genüssen in verhältnismäßig kurzer Zeit ist das Ende vom Liede in der Regel Magenüberfüllung und Kopfschmerz.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den sogenannten Abendgesellschaften, deren Hauptsache nach der heutigen Mode ein möglichst lukullisches Mahl ist, wie es unsere Altvordern nur bei Hochzeiten oder ähnlichen besondern Festlichkeiten zu bieten pflegten. Anstatt sich mit einfachem Butterbrot und Thee zu bescheiden, werden mehrere Gänge aufgetischt, bei denen natürlich die dazu passenden Weine nicht fehlen dürfen.

Die Gastfreundschaft ist gewiß eine lobenswerte Tugend; die angesichts des immer mehr aufblühenden Wirtshauslebens nicht unterdrückt, sondern gefördert zu werden verdient; augenblicklich aber schwebt sie in Gefahr, zu entarten.

Die Gastfreundschaft im Hause Luther's, die Einheimische und Fremde genossen, ist fast sprichwörtlich geworden; ihr Reiz bestand aber nicht in hervorragenden leiblichen Genüssen, sondern darin, daß die Gäste an dem Familienleben im Hause Luther's teil nehmen konnten, und daß das einfache Mahl durch belehrende, ergötzliche und zum Teil auch recht kräftige Tischreden gewürzt wurde. Wie armselig erscheinen dagegen die modernen Kaffees und Gesellschaften, bei denen das Hauptgewicht darauf gelegt zu werden scheint, den Gästen den Leib zu füllen; und wie beschämend ist es für die „Gesellschaft", im Zeitalter der Elektrizität, der Wissenschaft, Kunst und Technik, überhaupt die ganze kulturelle Entwicklung überreiche Gelegenheit zu geistigen Genüssen bieten, daß bei Ausübung der Gastfreundschaft auf die materiellen Darbietungen das Hauptgewicht zu werden pflegt, und daß es überhaupt kaum üblich ist, eine geistig anregende und belehrende Unterhaltung der Gäste auch nur vorzubereiten.

Eine Reform in Ausübung der Gastfreundschaft würde leicht durchführbar sein, wenn sie zunächst von einem kleinen Kreise ausginge, und wenn solche Familien sich ihr nicht entziehen wollten, die allenfalls auch die Mittel dazu besitzen, ihren Gästen gegenüber größeren Luxus zu entfalten.

(„Volkswohl" Dresden.)